Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 7

Artikel: Irmengard [Fortsetzung]

Autor: Balmer, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635036

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 17. Februar 1934

An mein Kind. Von Carl Busse.

Manch einer schläft auf hartem Brett,
Du liegst im weichen Daunenbett,
Du kannst in Seidendecken,
Mein Kind, die Glieder strecken.

Doch heb' einst nicht das Haupt zu sehr:
Wir kamen auch von unten her.
In Tiefen haben wir geschafft,
Die Tiefe gab mir Kern und Kraft.

Es trug dein Ahn' kein Ritterschwert,
Ihm waren Pfriem und Ahle wert.
In blanker Kugel glomm das Licht —
Vergiss das nicht! Vergiss das nicht!

Und steigst du auf zu Macht und Glanz,
Und pflückst du dir den höchsten Kranz,
Hab' Achtung vor den Tiefen, Kind,
Daraus wir einst gewachsen sind.

(„Eltern-Zeitschrift".)

Irmengard. Geschichtliche Erzählung aus dem alten Laupen von Hugo Balmer. 7

Darüber beklagten sich zugleich Boten der Burgerschaft und des Grafen von Genf. Diese schlimme Botschaft traf fast zusammen mit einer andern vom Kaiser, der den König nach Basel einlud, um gemeinsam mit ihm Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem dortigen Bischof und dem Grafen von Elsaß zu schlichten. Nach Basel reiten mußte der König, das war nicht zu umgehen. Auch sollten die Genfer irgendwie tröstlichen Bericht heimbringen. Wie aber diese böse Geschichte erledigt werden könnte, mußten des Königs Ratgeber herausfinden, denn er selber sah keinen gangbaren Weg vor sich.

Sogar der Kämmerer fand, der König müsse einschreiten. Doch wollte er seinen Freunden den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen. Dem Bischof, meinte er, gebühre ein strenger Verweis und die Aufforderung zum Schadenersatz. Dem Grafen könnte mit des Königs Ungnade gedroht werden, wenn er nicht Ordnung schaffe in seinem Gebiet. Zu große Strenge gegen ihn würde alle Barone zum Widerstand aufreizen und nur böse Folgen haben. Immerhin müsse der König seine Entschlossenheit deutlich zeigen.

Da sagte der Kanzler: „Auch ich bin nicht für unnötige Strenge. Aber des Königs Befehl, vor einem gesetzten Richter zu erscheinen, muß Nachachtung verschafft werden, sonst verliert der König seine Rechte. Ob der Graf und der Bischof fehlbar seien, wird der Richter entscheiden und ihnen die verdiente Strafe auferlegen. Findet der König dann die Strafe zu hart, so kann er von seinem Rechte der Begnadigung Gebrauch machen. Da nun der Kaiser mit Heeresmacht in Basel erscheinen wird, würde es ihm nicht schwer fallen, dem König die zum Einschreiten nötigen Kriegsleute zur Verfügung zu stellen. Fraglich bleibt dann nur, ob der König den Preis bezahlen will, den sein erhabener Neffe dafür verlangen wird. Ich glaube, er werde nicht ungebührlich hoch sein."

Der Hofmeister schwafelte, einerseits habe der Kämmerer recht, was die möglichen bösen Folgen betreffe, anderseits müsse er dem Kanzler zustimmen, weil des Königs Autorität nicht angetastet werden dürfe. Doch sollten die Fehlbaren vor dem Einrücken der Truppen in ihr Gebiet noch gewarnt werden, damit sie sich eines Bessern besinnen und durch Erscheinen vor dem Richter das weitere Einschreiten unnötig machen könnten.

Auch der Kaplan wurde um seine Meinung gefragt und riet zu sofortigem Handeln. Es sei die Kunst der Anführer, einen Kriegszug so unblutig wie möglich durchzuführen und doch das Ziel zu erreichen. Da wüßte vielleicht Ritter Wilibald guten Rat.

Der Hauptmann führte aus: „Die Leibwache soweit zu verstärken, daß sie die Fehlbaren zum Gehorsam zwingen könnte, würde zu lange dauern und bliebe nicht geheim. Die Gegner würden auch rüsten. Ein langwieriger Krieg wäre die Folge. Darum muß des Kaisers Hilfe angenommen werden. Er wird sie gerne leisten. Vierhundert Reiter werden genügen, wenn sie überraschend vorgehen. So könnte das Ziel am sichersten und schnellsten erreicht werden. Die

übrigen Folgen zu bedenken, muß ich dem König und seinen weisen Ratgebern überlassen."

Da die Königin der Beratung beiwohnte, bat der König auch sie um ihre Meinung. — „Leider sehe ich keinen Weg, den bösen Handel ohne Waffengewalt zu erledigen. Die Boten aus Genf müssen Antwort haben. Einfache Zusicherung des Schadenersatzes würde ihnen genügen. Wir Anwesenden verpflichten uns stillschweigend, den aufgestellten Plan, wenn der König ihn genehmigt, mit keinem Wort und sonst in keiner Weise zu verraten. Gott möge uns beistehen, daß er ohne Blutvergießen zur Ausführung komme."

Der König mußte wohl oder übel in den sauren Apfel beißen und den Kaiser um Hilfe bitten. Den Genfern gab der Kanzler einen kurzen Brief mit des Inhalts: „Wir von Gottes Gnaden Rudolf III., König von Burgund und Arelat, allezeit Mehrer des Reiches, haben unserer getreuen Untertanen zu Genf Klagen gnädig angehört und verordnen und gebieten, daß dieselben Kläger uns ihre Schadenersatzforderung wohl begründet einreichen zu unserer gnädigen Prüfung und Erledigung."

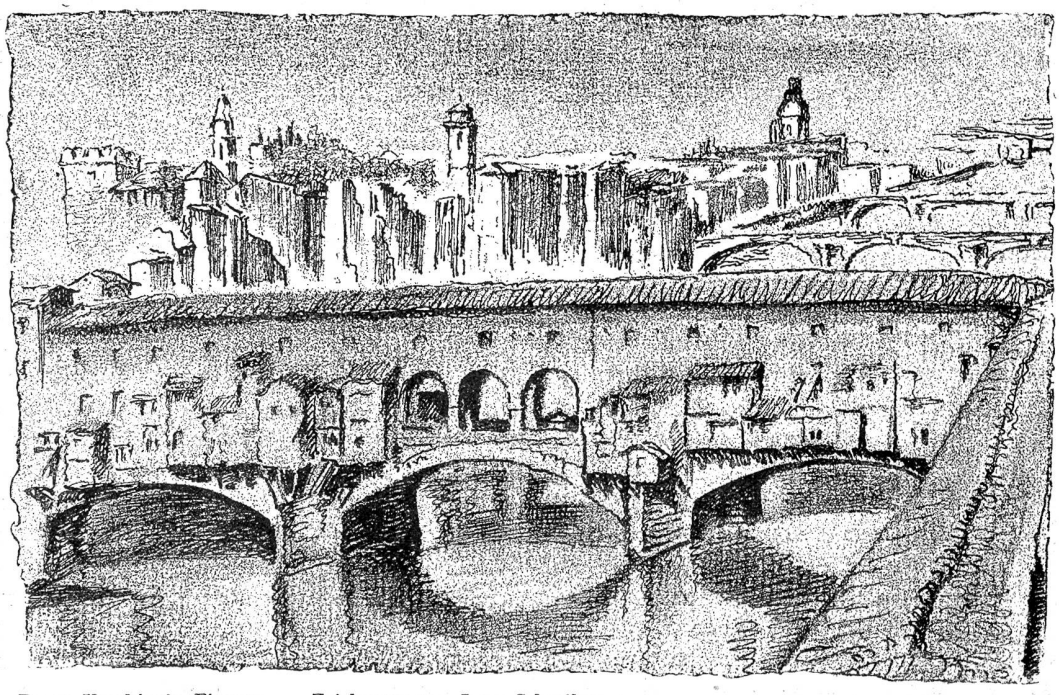
Dem Kämmerer war seine Stellung zu lieb, als daß er einen Verrat gewagt hätte. Den ebenso unsichern Hofmeister gedachte die Königin in der nächsten Zeit im Auge zu behalten.

Schon am folgenden Morgen reisten der König, der Kanzler und der Kämmerer ab, begleitet von etwa dreißig Mann der Leibwache, die im Glauben waren, nur einen kurzen Ausflug nach Basel zu machen. Der Rest der Leibwache half das Schloß sichern und die Scheune jenseits der Zugbrücke, in welcher Milchtiere, Jagdhunde und jetzt auch die kostbaren Pferde der Hofleute untergebracht waren.

Die Königin und ihre Damen schauten den Abreisenden von der Terrasse aus nach, bis sie zwischen den Häusern der Burg verschwanden. Dann wollte die Herrin das Schloß einmal besser ansehen und bat den Kastellan, sie durch den Wehrturm hinauf zu führen. Im Winkel des Turmes und der nördlichen Ringmauer stund das Kornhaus, in dessen Erdgeschosse sich der Eingang zum Turm befand. Sie traten ein. In einer Reihe großer Kasten lagerten etliche hundert Malter Getreide aller Art, Weizen, Dinkel, Roggen, Gerste und Hirse. Da die Königin sich darum interessierte, erklärte der Kastellan: „Diese Vorräte werden erst verwertet, wenn die neue Ernte unter Dach ist. Kommen Bauern durch Hagelschlag oder Mißwachs in Not, so können sie hier Saatgut holen, ohne bewuchert zu werden. Das Getreide muß von Zeit zu Zeit umgeschaufelt und gelüftet werden, damit es nicht verdirbt. Darum ist der letzte Kasten leer. Auf dem obern Boden liegt noch mehr Hafer, als die vielen Pferde jetzt verzehren werden. Einiger ist schon verkauft. In den leeren Kasten haben die Mägde jetzt ihre Nachtlager." — Nun traten sie in den untersten Raum des Turmes ein, der nur durch ein kleines Gitterfenster nach dem Hof und eine schmale Lucke auf der Nordseite erleuchtet wurde. In etlichen Fässern war Fleisch eingesalzen oder geräuchertes in Asche aufbewahrt, darüber auf Brettern ein Brotvorrat. Die Damen fragten, was die Rolle an der Decke mit dem Seil darüber bedeute. Da trat der Kastellan fest auf ein eisenbeschlagenes viereckiges Brett in der Mitte des Steinbodens, daß es einen hohlen Ton gab, und antwortete: „Es ist besser, man müsse diese Einrichtung nicht häufig gebrauchen. Hier unten ist das Burgverließ. Schwere Verbrecher müssen auf den Knebel im Seile sitzen und werden in das schwarze Loch hinabgelassen." — „Ist jetzt jemand drunten?" fragte ein Fräulein. — „Nur Fledermäuse, die zu dem schmalen Spalt zuoberst in der Wand hineinfliegen, und etwa einige Ratten. Wollen wir nachsehen?" — „Nein, wir verzichten." — Eine in die dicke Mauer eingebaute Treppe führte aufwärts in ein etwas helleres Gemach. In großen Kasten befanden sich hier ansehnliche Vorräte an Salz, Mehl, Hafergrütze, Bohnen, Erbsen, Linsen, Nüssen und Dörrobst; auf Bänken stunden kleine und große Töpfe voll Fett, Eier, Butter, Honig und Gewürze. Das Gelaß war Frau Juttas Heiligtum, in das sie nun dem königlichen Koch Einlaß gewähren mußte. Die Königin fand, das Schloß wäre nicht so leicht auszuhungern, wenn es belagert würde. Das sei der wichtigste Zweck der vielen Vorräte, erklärte ihr der Kastellan. Sie müssen immer so erneuert werden, daß sie nicht verderben. — Die Besucher stiegen weiter empor und kamen in die etwas geräumigere Waffenkammer. Ein vergittertes Fenster nach Norden, das wie andere auch mit einem Laden geschlossen werden konnte, und eine Schießscharte nach Osten ließen Licht genug herein. Wurfspeere, Spieße, Schwerter, Bogen und viele Pfeile harrten hier ihrer traurigen Bestimmung. Auch Helmuts Armbrust und deren gelungene Nachbildung hingen schon an einer Wand. Dazu kamen, nicht viel friedlicher gesinnt, eine Werkbank und vielerlei Werkzeug zur Anfertigung von Wurfgeschossen. An der Wand gegen den Hof zu war ein Kamin, daneben ein schmaler Ausgang, der auf den Wehrgang der östlichen Ringmauer führte. Im Kamin konnte man Pech oder Harz heiß machen und es vom Wehrgang aus auf solche hinabgießen, die mit Streitäxten an das Tor pochten. Wurde die sich nach oben öffnende Falltüre geschlossen, so gelang es, das Gemach auch bei strenger Kälte über den Gefrierpunkt zu erwärmen. Es war der bevorzugte Aufenthaltsort der Knechte. Die beiden darüber gelegenen Stockwerke, in die steile Leitern führten, waren ihre Schlafkammern, jede mit einem Fenster nach Norden und zwei Schießscharten nach Osten. Der Kastellan stieg voran; die tapfern Damen folgten ihm nach. In der einen Kammer schliefen zwei Knechte noch, die von Mitternacht an gewacht hatten. Auf der Zinne, in deren Mitte des Königs rote Fahne an einer Stange im Winde flatterte, befanden sich schon Bernhard und Irmengard, welche den Abziehenden nachschauten. — „Sieht man sie noch?" — „Sie sind bei der Fähre, Königin." — Ein Schwert leuchtete auf in der Sonne. Irmengard schwenkte ein weißes Tuch in der Luft. Nun blitzten auf einmal viele Schwerter. „Sie haben uns bemerkt, Königin", sagte Bernhard. „Da will ich sie auch grüßen." — Damit nahm die Königin das Tuch, schwenkte es hin und her und warf es dann über die Brüstung hinaus. Der Wind erfaßte es und trug es weit fort. „Unsere Gedanken folgen euch nach", sagte die Königin.

„Wenn sich des Kastellans Tochter an der Wache beteiligt, so sind wir wohl in guter Hut." — „Es ist nicht meine Tochter, Königin. Leider nicht. Der Fährmann ist ihr Vater." — „Wie heißest du?" — „Irmengard, Kö-

nigin." — „Ei, da bist du ja meine Namensschwester. Hast du Geschwister?" — „Drei Brüder und eine Schwester, Königin." — „Ein auffallend großer Jüngling hat mich über die Saane geführt. Wer war das?" — „Mein Bruder Armin, Königin. Er hat sich dessen gerühmt." — „Also hätte ich in ihm einen Verehrer gefunden." — „Die Königin hat viele Verehrer hier. Ich wüßte niemand, der es nicht wäre." — Damit hatte Irmengard eine erste Prüfung durch die Königin gut bestanden.



Ponte Vecchio in Florenz. — Zeichnung von Irma Schreiber.

Da die Damen ringsum über die Brüstung hinaus in die Tiefe schauten, gewahrten sie den Zwingergarten, den die Königin noch nicht betreten hatte. Sie wünschte hinzugehen. Irmengard ging voran in die Waffenkammer, zum Pförtchen hinaus auf den Wehrgang, beim Brückenkaspel vorbei zu einer kurzen Treppe, die in den Zwinger hinab führte. In der von der Morgensonne erreichten Ecke, die nachmittags im Schatten der innern Mauer lag, war ein Gartenhäuschen, auf dessen Sitzbank Frau Glismut eben ihr steifes Bein sonnte. Sie stund auf, als die Damen erschienen, aber die Königin nötigte sie zum Sitzen und nahm neben ihr Platz. Irmengard ging an ihre Gartenarbeit. Ein Knecht hatte ihr zwei Beete umgegraben und gedüngt, die sie nun ebnete für Salat und Buschbohnen. Stangenbohnen waren noch unbekannt. Beatrix und Gerlinda, die beiden jungen Hofdamen, wollten sogleich helfen, obschon sie kaum jemals Feldwerkzeuge angerührt hatten. Irmengard ließ sie am einen Beet herumhacken, während sie das andere schön machte. Dann zeigte sie ihnen, wie Bohnen legen und überließ ihnen dieses Geschäft. Sie waren eifrig daran, als die Königin rief: „Gärtnerinnen, holt das Tüchlein, das ich habe flattern lassen. Es hat keine Eile." Dann dankte sie dem Kastellan für seine freundliche Führung und entließ ihn. Als dieser durch die Pforte in der innern Mauer zu seiner Wohnung kam, brummte er in den Bart: „Frauengeheimnisse." Das Ergebnis der längern Zwiesprache der beiden Frauen war, daß die Königin Frau Gertrud ins Schloß kommen und sich von ihr beraten ließ und daß Irmengard in ihren Dienst trat. Die beiden Hofdamen waren wohl lustig, witzig und aufmerksam; aber die Königin hatte das Bedürfnis, hin und wieder mit erfahrenen Frauen ein verständiges Wort zu reden, statt immer nur die Erzieherin zu spielen. Darum wurde Frau Gertrud in der Folge noch oft zu einem Plauderstündchen ins Schloß eingeladen.

VIII.

An einem Nachmittage saß die Königin im Schatten der Linde auf der Schloßterrasse, neben ihr der Kastellan, den sie zu sich befohlen hatte. „Aus dem, was mir Frau Glismut über den Kastellan gesagt hat, kann ich schließen, daß ihm die Geschichte unseres Königreiches wohl bekannt ist. Die günstige Gelegenheit, Belehrung zu finden, möchte ich nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Es ist mir nicht klar, wie und wann unser Land in die drückende Abhängigkeit vom Kaiser gekommen ist. Kann der Kastellan mir darüber Auskunft geben?" — „Wenn die Königin die Wahrheit vernehmen will, so möge sie bedenken, daß ich die Irrtümer der Vorfahren ihres Gemahls nicht Weisheit nennen darf und ihre Mißrechnung nicht Klugheit." — „Der Kastellan hat uns in einem langen Leben so viel Treue bewiesen, daß ich ihm auch ein hartes Urteil über die frühern Könige nicht verargen werde. Ich möchte die Wahrheit hören." — „Vor allem sei die Königin versichert, daß keinem der Könige eine böse Tat vorzuwerfen ist. Jeder war bestrebt, ein Mehrer des Reiches zu sein. Aber die Verhältnisse waren stärker als sie. Die ersten zwei versuchten, ihre Herrschaft auszudehnen, bevor ihr Stammland Hochburgund innerlich gefestigt war und Tragkraft genug besaß zu solcher Belastung. Rudolf I. streckte seine Hand aus nach Lothringen, was zur Folge hatte, daß Kaiser Arnulf, der ihn zurückwies, die Oberhoheit auch über Hochburgund beanspruchte. Sein Sohn Rudolf II., dem durch seine Vermählung mit des Schwabenherzogs Tochter Bertha der Aargau bis zur Reuß zugefallen war, wollte die italienische Krone gewinnen. Um sich den Rücken zu sichern, schenkte er Heinrich I. die heilige Lanze, die zur lombardischen Krone gehörte, als Zeichen der Freundschaft. Der Deutsche aber nahm sie entgegen als Zeichen der Huldigung. Das zweideutige Verhältnis blieb bestehen, als dieser König gegen Verzicht auf Italien in den Besitz von

Niederburgund kam. Immerhin befestigte er Neuenburg und baute auch dieses Schloß, um sein Reich gegen Deutschland zu sichern. Seine Gemahlin Bertha mag oft, wo wir sitzen, von ihren Kindern umgeben, dem Untergang der Sonne zugeschaut haben, während ihr nimmermüder Gemahl seine neuen Vasallen zur Huldigung zu zwingen suchte. Bald nach seinem Tode vermählte sich seine Witwe mit dem italienischen König, und mit dessen zehnjährigem Sohne wurde ihr Kind Adelheid verlobt. Da schritt Kaiser Otto ein. Er bemächtigte sich des Prinzen Konrad und ließ unser Land in dessen Namen verwalten. Er konnte sich auf alte Rechte berufen; jedenfalls machte er vom Rechte des Stärkern Gebrauch. Sein Einfluß stieg, als er die junge Witwe Adelheid zur Gemahlin nahm und Konrad in dessen königliche Rechte einsetzte. Konrad mußte in ihm seinen Retter sehen, denn er wäre kaum lebend aus Italien zurückgekehrt, wenn seine Mutter ihn dorthin mitgenommen hätte. Wenn er die glänzende Stellung seiner Schwester verglich mit dem traurigen Los, das seiner Mutter in Italien zuteil geworden, so erhöhte dies seine Zuneigung zum Kaiser. Bestund auch kein verpflichtender Vertrag, so leistete er ihm freiwillig Heerfolge wie ein Vasall. Als er zwei seiner Töchter mit deutschen Fürsten vermählte, beschwichtigte er die Großen Niederburgunds dadurch, daß er zumeist in ihren Städten residierte, in Vienne sogar einen großen Palast bauen ließ. Es ist der Königin wohl bekannt, daß diese Großen unruhig wurden, als ihres Gemahls erste Ehe kinderlos blieb, und daß sie sich empörten, als Heinrich, seiner Schwester Gisela Sohn, Kaiser wurde. Ohne die Hilfe der Deutschen war der Aufstand nicht zu unterdrücken. Daß die ersten Könige bei ihnen günstig scheinender Gelegenheit mehr ergriffen, als sie ihrer Kraft nach festhalten konnten, war ein verhängnisvoller Irrtum. Die Folgen stellten sich zwangsläufig ein, ohne daß dem einen oder andern ein Vorwurf gemacht werden könnte." — „Der Kastellan redet von einem traurigen Los der Königin Bertha in Italien. Wie war es denn?" — „Untreue ist ein Verbrechen, Königin. Was dort geschah ist schlimmer. Bertha kam vor ihres zweiten Gemahls Tod in unser Land zurück und tat, unterstützt von der Kaiserin, ihrer Tochter, vielerlei gute Werke." — Die Königin stellte weitere Fragen. Der Greis schilderte den wundersamen Lebenslauf der Kaiserin Adelheid von ihrer ersten Verlobung an bis zu ihrem Tode. Es bot sich ihm auch Gelegenheit, seinen Wunsch vorzubringen, Helmut möchte zu seinem Nachfolger gewählt werden. Die Königin versprach ihm ihre Hilfe dazu. Da sie nun des Greises Leben kannte und seine Sinnesart, faßte sie Vertrauen zu ihm wie zu einem väterlichen Freunde und ließ ihn, wie kaum einen andern Menschen, einen Blick tun in ihr Inneres. Sie klagte leise vor sich hin: „Ein Verhängnis, ein unabwendbares. Wenn Gott mir einen Sohn schenkte, was würde seiner warten? Ein schwankender Thron, ein aussichtsloser Kampf ohne Ende, wenn Mut ihn beseelte; ein schmähliches Dasein, wenn ihm die Kraft fehlte, sich zu wehren für sein Recht. Tausend Mütter erfreuen sich an ihren Kindern, ich aber, ihre Gebieterin, muß Gott danken, daß ich keines herzen darf. Das ist mein Verhängnis." — „Darf ich der Königin noch ein Wort sagen? Wenn ein geringer Mann einem andern, der sonst zugrunde ginge, auf die Beine helfen kann, so meint er schon, er habe nicht umsonst gelebt. Die Königin kann Hunderte glücklich machen und wird es freudig tun. Durch ihren Einfluß kann sie Tausenden das Los verbessern. Es fehlen ihr weder die Geistesgaben noch die Kraft zu großem Werke. Ungetrübtes Glück wird keinem Sterblichen zuteil." — „Ich danke dem Kastellan. Ich werde mir den Mut nicht brechen lassen." — Der Kastellan erhob sich und ging in seine Wohnung. Bald darauf kehrten die jungen Damen mit Irmengard von Bösingen heim und brachten nebst einem Gruße vom Pfarrer einen Strauß verschiedenfarbiger Rosen aus seinem Garten. Die Königin ging mit ihnen ins Schloß, ließ sich vom Hofmeister einen schönen Becher geben, stellte die Blumen darein und befahl den Mädchen, sie dem Kastellan auf den Tisch zu stellen. Unterwegs sagte Gerlinda: „Wenn die Königin dem Kastellan Blumen schenkt, so darf ich ihn wohl nicht mehr am Barte zupfen. Laßt mich den Becher tragen, ich will dann recht schön vor ihm knixen und ihn lieb ansehen, damit er mir nicht mehr böse sei." Wie heller Sonnenschein und tiefer Schatten sich oft berühren, so lebten hier unter demselben Dache sorglose, übermütige Jugend und zugleich Menschen, denen das Schicksal die schwersten Bürden zugedacht hatte. (Forts. folgt.)

Mädeli.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Vom Helghofer Jakob Frehner wird niemand behaupten wollen, daß er ein Gemütsmensch sei; doch auch die trokkenste Rechnerseele kann je und je einmal ihre empfindsame Stunde haben. Als ich, von einem Waldgang heimkehrend, den Frehner am vergangenen Sonntag von weitem neben seinem Holzacker auf einem gefällten Birnbaumstamme sitzen sah, während er sonst um diese Zeit regelmäßig in der „Ilge" Karten klopfte, da wußte ich ohne weiteres, daß dem Alten irgend etwas über die Leber gekrochen war.

Die ersten Maitage hatten zwar unser weltentrücktes Tälchen wieder einmal in einen Wonnegarten verwandelt. Alle Bäume prangten im Blust. Während sie so in der Sonne standen und ganz still, ja fast ungläubig ihre eigene Pracht bestaunten, trugen die fetten Kleewiesen ihre aus gelben Butterblumen gewirkten Goldmäntel mit grenzenlosem Hochmut zur Schau. Aus derlei selbstverständlichen Dingen pflegte der Helghofer sich indes für gewöhnlich wenig zu machen. „Das Blust springt mir nicht fort", war seine Redensart. „Das kann ich mir die ganze Woche lang beim Karsten und Krampfen bis zum Verleiden ansehen, es lampet (hängt) mir in die Augen hinein; jedoch einen währschaften Kreuzjaß, den gibt's nur am Sonntag."

So kam mich denn eine kleine Neugier an, ich bog in einen andern Feldweg ein, um an Frehner vorbeizukommen. „Schön Wetter!" sagte ich, indem ich neben ihm stillstand und mir eine Pfeife ansteckte.

„Dem Wetter kann man nichts tun", erwiderte er trocken; in seinem Wesen und im Ton seiner Stimme lag eine leise Abwehr, was mich aber nicht hinderte, mit einer kleinen Ausrede neben ihn hinzusitzen. Ob der Stamm da noch zu kaufen wäre?

Er verneinte mit kleinem Kopfschütteln. Wir sprachen so nebenhin ein paar Worte über die Holzpreise; die Unterhaltung kam jedoch bald ins Stocken. Nach einer längeren Pause, während ich bereits ans Weitergehen dachte, nahm der Helghofer unerwartet das Wort.